

Systemische Pädagogik in der Schule. Erfahrungsberichte aus dem Schullandheim

Erika Gollor

Seit 23 Jahren unterrichte ich in der Grundschule, zuerst 13 Jahre an staatlichen Schulen, jetzt seit zehn Jahren an einer Montessorischule. Dass ich über die Jahre immer mehr Freude an meinem Beruf finden konnte, verdanke ich der systemischen Sichtweise. Durch die Teilnahme an Familienaufstellungen, Supervisionsgruppen und einer Weiterbildung in systemischer Pädagogik vertiefte ich mein systemisches Denken und erweiterte so meine Handlungsmöglichkeiten in und außerhalb des Klassenzimmers, wenn mich Schüler, Eltern, Kollegen oder meine eigenen Gefühle verunsicherten oder verwirrten.

Die folgenden zwei Berichte sollen einen Einblick geben, wie systemische Pädagogik Anwendung in der Schule finden kann. Beides sind Erfahrungsberichte aus Schullandheimaufenthalten mit einer jahrgangsgemischten Klasse 1–4.

Einer fehlt – Vanja darf nicht mit ins Schullandheim

Jeder Einzelne ist für die Gemeinschaft wichtig und prägt auf seine Weise die Gruppe mit, auch wenn seine positive Absicht dabei nicht immer sofort erkennbar ist. Das mag für manchen sonderbar erscheinen. Wie sollte ein Störenfried, ein Außenseiter, ein Unruhestifter wichtig für die Gemeinschaft sein? Welchen Beitrag leistet ein Kind für die Gemeinschaft, das mit seinem Verhalten einen Großteil der Aufmerksamkeit und Energien des Lehrers beansprucht und somit vom Rest der Klasse abzieht?

Bei Vanja war das der Fall. Obwohl sie aus meiner Sicht oft eine Belastung für die Klasse darstellte, empfanden die Kinder durch ihr Fehlen im Schullandheim die Gemeinschaft als unvollständig.

Jedes Jahr ist für die Kinder unser viertägiger Schullandheimaufenthalt der Höhepunkt. Die Vorfreude beginnt schon Wochen vorher. Normalerweise nehmen alle Kinder daran teil, außer es sprechen ernste gesundheitliche Gründe dagegen.

Bei Vanja war der Fall anders gelagert. Ihre Pflegeeltern waren dagegen, obwohl ich betont hatte, wie wichtig die Teilnahme für Vanja wäre, da gerade bei ihr die Integration in die Klasse sehr schwierig sei und sie durch die Nichtteilnahme noch mehr ins Außen gedrängt würde. Aber die Pflegeeltern blieben bei ihrer Entscheidung. Vanja war darüber sehr traurig.

Am Tag vor der Abfahrt informierte ich die Klasse. Vanja wurde nach dem Grund gefragt. Sie erklärte es, so gut sie es wusste und konnte. Die Kinder gaben keinen Kommentar ab und äußerten kein Bedauern. Das war verständlich, denn Vanja machte sich

durch ihr Verhalten bei ihren Klassenkameraden oft unbeliebt. Auch wenn die Klasse ihr immer wieder neue Chancen einräumte, war ich sicher, dass ein Großteil der Kinder erleichtert darüber war, dass sie nicht mitfuhr.

Aber ich hatte mich wohl getäuscht. Noch am gleichen Tag wurde ich von einer Schülermutter angerufen, deren Tochter sofort zu Hause davon berichtet hatte. Obwohl dieses Mädchen Vanja nicht besonders mochte und sich oft von ihr gestört fühlte, hatte sie die Tatsache, dass Vanja zu Hause bleiben musste, durcheinandergebracht und verunsichert. Die Schülermutter bot ihre Hilfe an, konnte aber bei den Pflegeeltern auch nichts ausrichten.

Ich überlegte, wie Vanja trotz ihrer Abwesenheit Teil der Gruppe bleiben konnte. Sie sollte sich nicht vergessen fühlen. Wie konnte man sie hereinholen? Wie konnten wir ihr zeigen, dass wir an sie dachten?

Der Gedanke lag nahe, ihr zu schreiben. Aber ich wollte keinen Gemeinschaftsbrief schreiben lassen, unter den jeder seine Unterschrift setzte, egal ob er mit dem Inhalt des Briefs konform ging oder nicht. Dafür waren die Gefühle der Kinder Vanja gegenüber zu unterschiedlich. Wenn jedes Kind selbst schreibe, könnte es das ausdrücken, was es empfand.

Jetzt musste ich mein Vorhaben den Kindern nur noch so nahebringen, dass sie es nicht als lästige Pflicht empfanden.

Am zweiten Tag setzten wir uns zusammen und sprachen darüber, was wir bis jetzt schon alles Schöne erlebt hatten. Für jede Nennung malte ich auf ein Papier ein lachendes Gesicht. Dann sprach ich davon, dass einer aus unserer Gemeinschaft dieses Glück nicht hatte. Wir überlegten gemeinsam, was Vanja wohl in der Schule erleben würde. Was vielleicht schön für sie war und was möglicherweise nicht. Den Kindern fielen die unterschiedlichsten Dinge ein, und ich zeichnete dafür entweder ein lachendes oder ein weinendes Gesicht. Durch den Vergleich der beiden Blätter wurde sehr schnell deutlich, dass die Freude auf unserer Seite eindeutig größer war. Und wie konnten wir ihr etwas davon abgeben? Die Kinder kamen von selbst auf die Idee mit dem Schreiben. Ich schlug vor, dass jeder eine Postkarte schreiben könne. Eigentlich erwartete ich, dass zumindest einige fragen würden: „Müssen wir das machen?“ oder bedauern würden, dass dadurch weniger Zeit zum Spielen bliebe, aber zu meinem Erstaunen kam nichts dergleichen.

Am nächsten Tag kauften wir im Ort Postkarten. Jedes Kind suchte sich eine aus, die ihm gefiel und sollte einen Satz schreiben (mehrere waren natürlich auch erlaubt). Und sie sollten nur schreiben, was für sie stimmte und ehrlich gemeint war. Die Kinder sollten authentisch sein können.

Als alle Kartengrüße fertig auf dem Tisch lagen, las ich den einen oder anderen Satz.

„Liebe Vanja, wir haben viel Spaß hier. Ich hoffe, du hast auch eine gute Zeit.“

„Liebe Vanja, ich vermisse dein Lachen.“

„Liebe Vanja, es ist schön hier, aber trotzdem ist auch ein Loch in unserer Gemeinschaft.“

„Liebe Vanja, ich freue mich wieder auf dich.“

Ich war überrascht und gerührt gleichzeitig. An den Formulierungen der Kinder zeigte sich die vorher erwähnte Gruppendynamik. Viele Kinder hatten wörtlich oder sinngemäß zum Ausdruck gebracht, dass Vanjas Fehlen eine Lücke in der Klassengemein-

schaft hinterlassen hatte. Selbst wenn man vermutet, dass einige vielleicht der Höflichkeit den Vorzug gegeben hatten, so doch bestimmt nicht alle. Tatsache war: Vanja – ein Gruppenmitglied – fehlte! Und auf die Auswirkungen musste geachtet werden.

Nach unserer Rückkehr waren natürlich alle gespannt. Wie waren unsere Karten bei ihr angekommen? Hatte sie sich gefreut? Die Kinder wurden nicht enttäuscht. Vanja erzählte freudig, dass ihre Mama sie nach der Schule mit den Worten empfangen habe: „Da wartet Post auf dich.“

„Ich bin zum Briefkasten gegangen und hab ihn aufgemacht. Ups, hab ich gedacht, warum liegen denn da so viele Postkarten? Ich hab sie alle in meinem Zimmer aufgehängt.“

Dann haben wir das Schullandheim Revue passieren lassen, und auch Vanja hat erzählt, wie es ihr in diesen Tagen in der Schule ergangen ist.

Umgang mit Einnässen und Einkoten

Damit alle Schüler den Aufenthalt im Schullandheim positiv erleben und in schöner Erinnerung behalten, brauchen Kinder, die aufgrund ihrer Schwierigkeiten Gefahr laufen, ausgelacht, verspottet oder gemieden zu werden, besondere Beachtung in der Vorbereitung. Das trifft vor allem auf die Kinder zu, die noch einnässen oder einkoten. Für das betroffene Kind ist es ein sehr beschämendes Thema. Deshalb braucht es eine sehr einfühlsame und vorsichtige Herangehensweise. Trotzdem gehört es unbedingt im Vorfeld mit dem Kind besprochen.

Über aller Fürsorge für das Kind darf man nicht vergessen, dass Einnässen und Einkoten nicht nur das Kind selbst belasten, sondern auch die begleitenden Lehrer und die Klasse. Der Lehrer muss unter Umständen nachts aufstehen, um Bettzeug zu wechseln und das Kind zu trösten und zu versorgen. Er muss neben den vielen anderen zu organisierenden Dingen zusätzlich dafür Sorge tragen, dass das Kind bei jeder Unternehmung Ersatzwäsche und Plastiktüte dabei hat. Er muss ein Auge auf das Kind haben, damit es nicht zu lange in seinen nassen oder verkoteten Hosen herumläuft, und noch einiges mehr. Das alles kostet Zeit und Kraft und zehrt an den Nerven des Lehrers. Für den Rest der Klasse steht diese Energie nicht mehr zur Verfügung, und sie muss vielleicht einen übermüdeten, angespannten und ungeduldigen Lehrer aushalten.

In der systemischen Pädagogik gibt es den Grundsatz:

Die Gruppe hat Vorrang vor dem Einzelnen.

Ein Pädagoge hat die Aufgabe, auf das Ganze zu schauen. Auf die Klasse, das Kind und vor allem auch auf sich selbst, denn von dem, was er leisten kann, hängt es ab, ob eine Klasse überhaupt ins Schullandheim fahren kann und wie der Aufenthalt gestaltet sein kann. Es ist deshalb wichtig, dass sich jeder Lehrer überlegt, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit das Kind für ihn und die Gruppe tragbar ist. Kommt er dabei zu dem Ergebnis, dass es seine Kräfte überschreitet und er der Gruppe dann nicht mehr gerecht werden kann, muss er dem betreffenden Kind zumuten, dass es nicht mitfahren kann und in der Zeit die Schule besucht.

Vitus war Erstklässler und nässte noch ein, oft mehrmals am Tag. Es passierte ihm in der Schule, nachmittags im Hort und in der Nacht. Die Mutter berichtete auch von Einkoten, aber in der Schule war es nie vorgekommen.

Wenn er während des Unterrichts einnässte und ich seine nasse Hose bemerkte, schickte ich ihn möglichst unauffällig auf die Toilette zum Umziehen. Manchmal ging er auch von alleine.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Schullandheimaufenthalt überlegten wir erst einmal, was wir zwei Lehrer bräuchten, damit es für uns nicht eine zu große Belastung werden würde, denn schließlich wollten wir Ausflüge machen und auch nachts nicht unnötig oft aufstehen.

Wir beschlossen, in der Nacht auf Windeln zu bestehen. Zur Schonung der Matratze und unserer Nachtruhe.

Zudem wusste ich auch nicht, ob sich Vitus getraut hätte, nachts in unser Zimmer zu kommen, um – im Falle eines Malheurs – Bescheid zu sagen. Bei Ausflügen sollte er Ersatzhosen dabei haben.

Mit dieser klaren inneren Einstellung nahm ich Vitus einige Tage vor dem Aufenthalt zu einem Gespräch aus der Klasse. Ich fragte ihn, ob es etwas gäbe, über das er sich im Hinblick auf den Schullandheimaufenthalt Sorgen oder Gedanken machen würde. Dabei hoffte ich, er würde durch meine Frage von sich aus auf seine Schwierigkeit zu sprechen kommen. Aber Vitus verneinte. Er mache sich keine Sorgen.

Also sprach ich das Thema an. Ich versicherte ihm, dass er selbstverständlich mitfahren dürfe, aber dass seine Mitarbeit nötig wäre. Die Windeln in der Nacht stellten für ihn kein Problem dar, da er auch zu Hause welche trug und er sie auch alleine an- und ausziehen konnte.

Für die Handhabung der Windeln bot ich ihm zwei Möglichkeiten an:

1. Er könne seine Windel abends im Klo anziehen und danach die Schlafanzughose darüber. Morgens könne er sie dort auch wieder ausziehen und in eine von mir dort deponierte Plastiktüte packen und in den Abfalleimer werfen. So würde keiner etwas merken.

Aber: Er hätte auf diese Weise ein Geheimnis zu hüten.

2. Wir könnten in der Klasse darüber sprechen. Dann würden die anderen Bescheid wissen und er bräuchte keine Angst haben, dass jemand zufällig seine Windeln entdeckt.

Zwei Tage hatte er Zeit, sich die Sache zu überlegen.

Am nächsten Tag besprach ich mit der Klasse meine „Was tust du, wenn.“-Liste.

Eine Frage auf dieser Liste lautete auch: „Was tust du, wenn du in der Nacht aus Versehen ins Bett machst?“

Nach anfänglichem Kichern über diese Frage fragte ich, wem das schon einmal passiert sei. Viele Kinder hoben die Hand und erzählten ihre Erlebnisse. Es war eine heitere, gelöste Stimmung, denn die Kinder berichteten offen und amüsiert von ihren Träumen, die meistens die Ursache ihres Missgeschicks gewesen waren.

Wir kamen darauf zu sprechen, wie man sich in so einer Situation fühlt.

„Das ist peinlich, weil man denkt, man ist noch ein Baby.“

„Ich hab mein Bettzeug heimlich gewaschen, damit niemand was merkt.“

„Ich hab mich geschämt.“

„Ich bin zu meinen Eltern ins Bett und hab geweint.“

So oder ähnlich waren die Äußerungen der Kinder.

Ich fragte im Anschluss, was jeder sich wünschen würde für den Fall, dass ihm so etwas passiert.

„Dass man mich nicht auslacht.“

„Dass man es nicht jemand anderem erzählt.“

„Dass mich jemand tröstet.“

„Dass man mir hilft.“

Die Kinder nannten alles Wichtige. Dadurch, dass fast jeder schon einmal diese Erfahrung gemacht hatte, fiel es ihnen auch nicht schwer, sich in diese Situation einzusetzen.

Tags darauf nahm ich Vitus nochmals beiseite und fragte nach seiner Entscheidung: geheim oder darüber sprechen?

Da Vitus ein sehr stilles, verschlossenes Kind war, rechnete ich damit, dass er es geheim würde halten wollen. Aber ich wurde, wie schon so oft, vom Mut der Kinder wieder einmal überrascht. Vitus wollte offenbar nicht die Last eines Geheimnisses tragen. Er wollte darüber reden. Was für ein mutiger, kleiner Kerl er doch war und voll des Vertrauens in sich, in die Kinder der Klasse und in seine Lehrer.

In der Klasse knüpfte ich an unser Gespräch vom Vortag an und erwähnte, dass Vitus in der Nacht Windeln tragen werde, weil er noch nicht sicher mit dem Klogehen wäre. Ich hatte fast noch nicht zu Ende gesprochen, da sagte ein Junge (3. Klasse) ganz spontan: „Das ist doch nicht schlimm.“

Sofort stimmten einige andere mit ein und erzählten spontan vom kleinen Bruder, der auch sechs Jahre war und noch Windeln bräuchte, und von ihrer Oma, die Erwachsenenwindeln tragen müsse. Einstimmiger Tenor: „Kein Problem! Deswegen muss man sich nicht schämen!“

Im Schullandheim sah ich Vitus ganz entspannt am Abend beim Vorlesen mit angezogener Windel im Bett sitzen. Ich kontrollierte ihn nicht, aber auf meine Nachfrage, wie es ihm gehe, antwortete er: „Gut!“

Auf den Ausflügen informierte er mich, wenn er „hinter den Busch“ musste, und auch sonst habe ich nicht bemerkt, dass ihm etwas in die Hose gegangen wäre.

Als die Mutter drei Wochen später im Elterngespräch war, erzählte sie, dass es Vitus im Schullandheim sehr gut gefallen hätte und dass er sehr stolz auf sich gewesen wäre. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, dass sie drei nasse Hosen im Gepäck gefunden hatte. Ich war etwas erstaunt, aber sie meinte, das wäre ein unglaublicher Fortschritt, denn normalerweise habe er nicht drei nasse Hosen in vier Tagen, sondern an einem Tag. Und auch dass er nicht eingekotet habe, erstaunte sie sehr. Sie erzählte auch, dass Vitus unmittelbar nach dem Schullandheimaufenthalt wieder vermehrt eingenässt habe, jetzt aber deutlich weniger.

„Vielleicht brauchte er nach der inneren Anstrengung erst einmal eine Entspannungsphase.“ So ihr Kommentar.

Ein anderes Vorgehen war bei Ludwig angebracht.

Ludwig war vor einigen Jahren in meiner Klasse. Er kotete regelmäßig ein, auch in der Schule immer wieder. Als Ludwig in der zweiten Klasse mit im Schullandheim war, war es passiert, dass er an einem Tag viermal eingekotet hatte. Zweimal davon auf ein und derselben Wanderung. Es waren für Ludwig beschämende und für uns Lehrer sehr belastende Tage. Trotzdem haben wir alle es vier Tage ausgehalten.

Als ein halbes Jahr später wieder der Schullandheimaufenthalt anstand, merkte ich, dass Ludwigs Problem mit dem Einkoten nun auch für mich ein Problem darstellte, denn ich wollte einerseits, dass er die Chance erhielt, mitzufahren, aber andererseits wollte ich Situationen wie im Jahr davor nicht nochmals ertragen und durchstehen müssen. Ich beschloss, mir Rat in einer Supervision zu holen. Der Leiter gab mir damals in etwa folgende Worte mit auf den Weg: „Du bist Lehrerin, keine Kinderpflegerin, keine Therapeutin und auch keine Mutter – nur Lehrerin. Du sagst Ludwig im Vorfeld, dass es nicht schlimm sei, wenn er in die Hose mache, dass es aber in so einem Falle dann besser für ihn und euch Lehrer wäre, er würde nach Hause fahren.“

Ich merkte, wie mich der Gedanke an so eine Vorgehensweise entlastete, vor allem dass ich „nur“ die Lehrerin sein bräuchte, nichts weiter. Auch die Formulierung, „dass es dann besser für ihn wäre, er würde nach Hause fahren“ gefiel mir gut, und nicht, dass „wir ihn nach Hause schicken würden“.

Ich sprach mit Ludwig ein paar Aufstellungsarbeit Tage vorher darüber und informierte ihn auch über meine geplante Vorgehensweise.

Im Schullandheim passierte es ihm gleich am ersten Tag. Es kostete mich sehr viel Überwindung und Kraft, meine Ankündigung wirklich durchzusetzen, denn Ludwig bettelte immer wieder um eine zweite Chance. Aber ich spürte auch, dass es wichtig für ihn und mich war, nicht nachzugeben. Ludwig wurde abgeholt. Wir sprachen nicht mehr darüber.

Ein halbes Jahr später (wir hatten ausnahmsweise zwei Schullandheimaufenthalte in einem Schuljahr) hielt Ludwig die gesamten vier Tage ohne Einkoten durch.



Erika Gollor
erika-gollor@web.de

Literatur

Marianne Franke-Gricksch: „Du gehörst zu uns.“

Barbara Innecken: „Weil ich euch beide liebe.“

Christa Renoldner, Eva Scala, Reinhold Rabenstein: „Einfach systemisch“